

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Der Panamakanal. Eine Standrede

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Der Panamakanal.

Eine Standrede.



Nund hat nach zuverlässigen Nachrichten im Culebra-Durchstich wiederum ein Felsrutsch stattgefunden, bei dem das abgerutschte und in das Kanalbett gefallene Gestein auf zwei Millionen Kubikmeter geschätzt wird. Wann der Kanal darnach wirklich betriebsfertig sein wird, läßt sich zur Stunde nicht übersehen. Jedenfalls dürfte die programmmäßige Eröffnung eine bedeutende Verzögerung erleiden.“

Peter Fritz, der dicke Barbier, ließ das Zeitungsblatt sinken, woraus er die überraschende Nachricht laut vorgelesen hatte, und blickte sich mit unverhohlener Genugtuung unter den Gästen des runden Stammtisches im „Löwen“ um.

„Da habt Ihr's gehört, Mamen, der halbe Kanal ist denen Amerikanischen wieder zugefallen. Ich glaube, der Kanal wird überhaupt nie fertig! — Oder wißt Ihr's etwa wieder besser, Hinkender?“

Das Ende des Satzes war wesentlich zaghafter hervorgebracht, denn der Peter Fritz mochte sich auf sein Wissen noch so viel einbilden — vor dem Hinkenden hatte er immer noch gewaltigen Respekt und er mochte gegen dessen Meinung ungern sprechen. Der Hinkende aber schaute ein Weilchen prüfend in sein Glas. „Ihr fragt wieder mal mehr, Peter Fritz, als zehn andere beantworten können. Daß wir es gleich vorwegnehmen! Vor hundert Jahren hat ein deutscher Mann die Worte geschrieben: »Es ist für die Vereinigten Staaten durchaus unerlässlich, daß sie sich eine Durchfahrt aus dem mexikanischen Meerbusen in den Stillen Ozean bewerkstelligen, und ich bin gewiß, daß sie es erreichen.«“

„Der hat gut wahrjagen gehabt; dem tut jetzt kein Zahn mehr weh,“ suchte der Peter Fritz seine Lage zu verteidigen.

Naher Hinkender Pote für 1915.

„Zimmerhin! 's ist der Goethe gewesen, der 's an den Eckermann, seinen Vertrauten, geschrieben hat,“ fuhr der Hinkende fort, „und wenn ein solcher Mann spricht, so wird am Ende was Wahres dran sein.“

Bedenklich wurde der Peter Fritz jetzt doch, aber so leicht gab er seinen Standpunkt noch nicht auf, trotz dem Goethe und dem Hinkenden zusammen.

„Sagt selber, Hinkender, die Geschichte des Kanals ist doch eine fortlaufende Kette von Unglück und Pech. Da ist erst der Lesseps gekommen, der Franzos. Derselbige, dem der Suezkanal so gut geglückt ist, und er hat sich an den Panamakanal herangemacht. Ich bin damals noch in die Schule gegangen . . .“

— Es muß so um 81 herum gewesen sein, und der Lehrer hat uns davon erzählt, daß der Lesseps jetzt den Panamadurchstich vorhat und daß man in sieben Jahren mit den größten Schiffen durch die Landenge quer wird durchfahren können. Und dann sind nicht sieben, sondern zehn Jahre vergangen, und eine Milliarde schönes bares Geld, die der Lesseps den Franzosen abgenommen hat, ist beim Teufel gewesen — und den Lesseps hat nur der Senfmann davor bewahrt, daß sie ihn nicht eingesperrt haben. Vom Kanal ist noch nichts zu sehen gewesen, aber das Wort Panama hat auf einmal in der Welt so ein Geschmäcke gehabt, ein gallenbittres.“

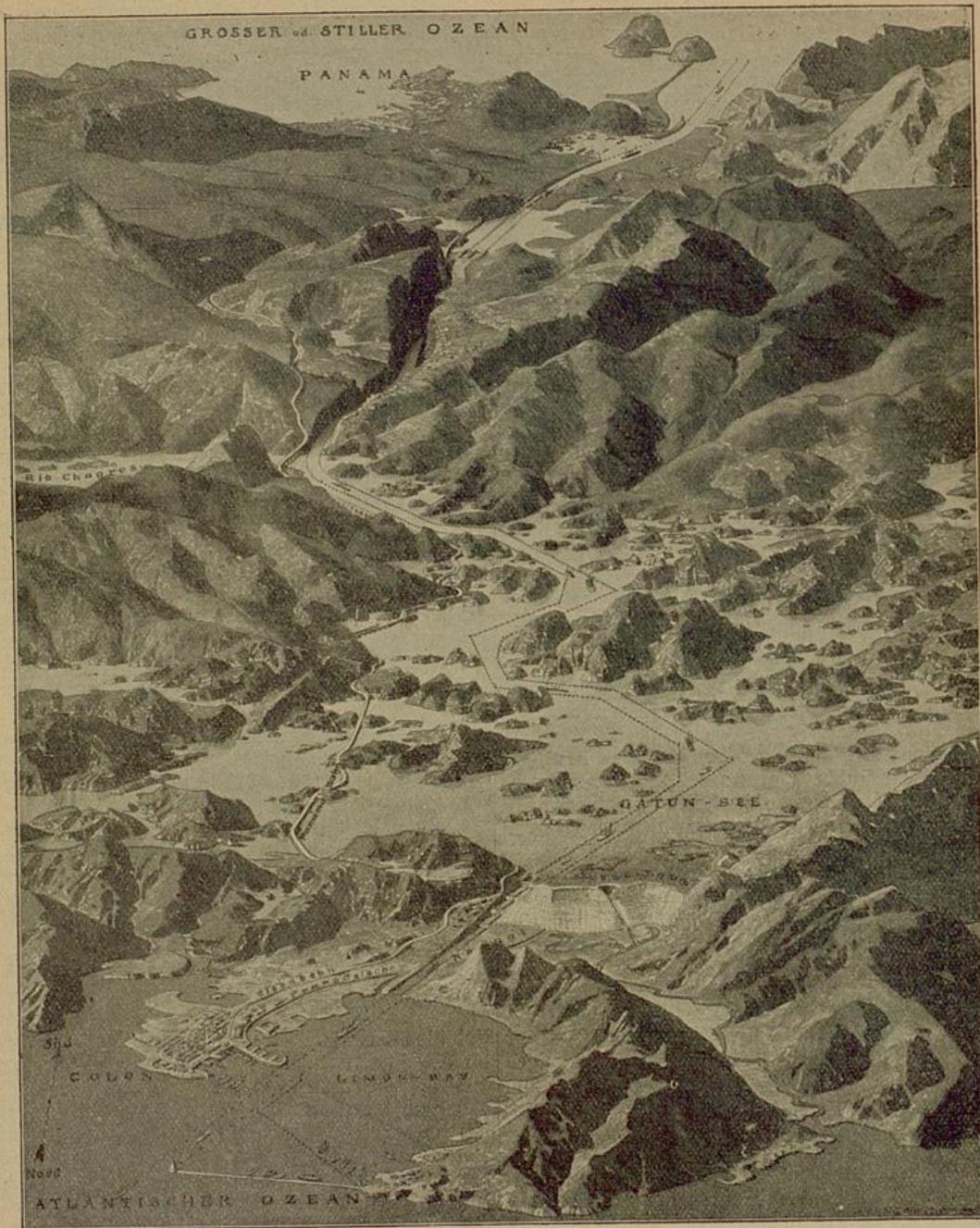
Der Hinkende hatte während dieser Rede — es war eine der längsten unreser Peter Fritz — gemächlich seinen Schoppen Markgräfler geleert und reichte das Glas dem Löwenwirt.

„Ein böses Geschmäcke, Peter Fritz; da habt Ihr recht. Sogar den Giffel, den Erbauer des berühmten Turmriesen in Paris, hat man hinter Schloß und Riegel getan, weil verschiedene Millionen in andre Taschen gewandert sind, als wohin sie gehörten.“

„Das war also die erste Milliarde,“ fuhr der Peter Fritz in seinem Vortrag selbstgefällig wieder fort. „Die haben die Franzosen bezahlt. Dann sind die Amerikaner drangekommen. Was denen die Sach' gekostet hat, darüber schweigen sie sich aus. Aber die Tatsache ist nicht zu leugnen, daß auch die nicht vom Fleck kommen. Haben sich erst zehn Jahre Zeit vorgenommen und wollten um 1910 fertig sein. Dann ist's 13, dann 15 geworden. Wir werden ja sehen, ob's stimmt. Was meine Wenigkeit betrifft, ich hab' meine Zweifel.“

„Der Peter Fritz, ja das ist ein aparter, ein kritischer Kopf,“ sagte der Löwenwirt, während er dem Hinkenden einen neuen Schoppen hinstellte.

„Allzu scharf macht schartig,“ meinte bedacht-sam der Angeredete. „So ganz unrecht hat er ja nicht, unser Peter Fritz. Bis jetzt ist die



Der Panamakanal.

Geschichte des Kanals tatsächlich eine Geschichte von Unfällen und Mißgeschicken. Aber laßt uns eins nicht vergessen: heute betreibt den Kanalbau nicht mehr irgendeine Gesellschaft, deren Mittel schließlich begrenzt sind und die auf eine gebüh-

rende Verzinsung der angelegten Gelder sehen muß. Die mächtige amerikanische Regierung selber steht hinter dem gewaltigsten Tiefbauunternehmen unserer Zeit. Für sie ist das Riesengericht einfach eine Staatsnotwendigkeit. Eine solche

Macht braucht nicht auf Zinsen zu sehen und ihre Mittel sind praktisch unbegrenzt. Das gibt den Sachen am Ende doch ein anderes Gesicht.“

Der Peter Fritz rückte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. Die Langsamkeit der Amerikanischen war wirklich nicht zum Aushalten. „Warum dann aber diese ewigen Verzögerungen und Zwischenfälle! Schließlich ist es doch kein gar so großes Herkunftsstück, eine Landenge zu durchstechen, die etwa 75 Kilometer breit und an ihrer höchsten Stelle — nun, sagen wir 200 Meter hoch ist! Es muß doch aufs Komma auszurechnen sein: wenn man jeden Tag so und soviel Kubikmeter wegräumt und wenn das Jahr so und sovielen Arbeitstage hat, dann muß der Kanal eben einfach in der und der Zeit fix und fertig sein. Da heißt die Maus kein' Faden ab!“

Der Hinkende ließ sich sogleich vom Löwenwirt die Billardkreide geben und begann auf dem Tisch zu malen. „Ganz so einfach, wie Ihr Euch die Sache vorstellt, ist sie nun doch nicht, Peter Fritz. Paßt auf! Ich will Euch die Landenge hier einmal himmeln. Sie heißt auch der Isthmus, wenn Ihr den Namen behalten könnt, und obwohl sie Nord- und Südamerika verbindet, verläuft sie doch von Osten nach Westen, so daß der Durchstich selber ungefähr die Richtung von Süden nach Norden bekommt und das im Süden am Stillen Ozean liegende Panama mit dem im Norden am Atlantischen Ozean belegenen Colon verbindet. Ihr seht weiter, daß sich im Süden der Landenge, dicht am Stillen Ozean, ein recht unangenehmer Berggrücken entlangzieht, der eben bei Culebra durchstochen werden muß. Und weiter kommt von Osten her, von diesem Höhenzug herunter, ein Bergfluß, der Rio Chagres. Er sieht hier in meiner Aufzeichnung zwar recht harmlos aus, aber er ist ein äußerst unangenehmer Patron. Zur Zeit der Trockenheit habt Ihr es mit einem unbedeutenden Bergfluß zu tun, aber sobald die großen Regenfälle eintreten, wirft er Euch plötzlich Tausende und aber Tausende von Kubikmetern vom Gebirg her in die Ebene. Und dieser ungezogene Fluß kreuzt die geplante Kanalstrecke, die ich hier aufzeichne, um westlich von ihr bei Chagres in den Atlantischen Ozean zu münden.“

Der Peter Fritz bestellte sich einen neuen Schoppen und betrachtete mit größter Teilnahme die Malerei des Hinkenden.

„Hm!“ sagte er. „Hab' ich nicht gelesen, daß der Vessels ins Tal des Rio Chagres einfach einen mächtigen Damm werfen wollte, so daß der Fluß bleiben mußte, wo er war, und daneben wollte er dann seinen Kanal bauen!“

„So hat er's gewollt. Aber, glaubt mir, die Amerikaner haben es jetzt besser gemacht, viel besser,“ fuhr der Hinkende fort. „Betrachten wir die Gestalt der Landenge recht genau, so

zeigt sich's, daß sie eigentlich wie eine Mulde gebaut ist. Auf der Südseite trägt sie gegen den Stillen Ozean hin einen etwa zweihundert Meter hohen Bergzug; auf der Nordseite hin gegen den Atlantischen Ozean eine andere Höhe, die wesentlich niedriger, aber — mit Ausnahme der einen Durchbruchsstelle des Rio Chagres — immer noch gut sechzig bis siebzig Meter hoch ist.“

Der Barbier beschaute sinnend die Zeichnung, auf welcher der Hinkende jetzt mit Kreide und feuchtem Finger die Umrisse der einzelnen Berge herauszuarbeiten begann.

„Hm! ja, Hinkender. Man könnte natürlich auch den Abfluß des Rio Chagres in den Atlantischen Ozean dort, wo er durch das Randgebirg tritt, verbauen. Dann müßte man ja einen einzigen mächtigen Stausee von hier bis da bekommen.“

Der Peter Fritz bezeichnete die beiden Punkte auf der Malerei des Hinkenden und dieser schrieb die Namen daneben.

„Von Culebra bis nach Gatum, meint Ihr? So und nicht anders haben's die Amerikaner auch gemacht. . . . Löwenwirt! die weiße Kreide langt nicht mehr. Gebt einmal die blaue her!“ —

Und mit blauer Kreide zauberte der Hinkende einen mächtigen Stausee in das Bergprofil, einen See, der mit vielen Buchten und Seitenbuchten bereits im Laufe des Rio Chagres begann und sich weit nach Westen nach Gatum hin erstreckte. Einen See, der wohl 200 Quadratkilometer Oberfläche besaß und aus dem einzelne Berggipfel wie Inseln hinausschauten.

„So,“ sagte der Hinkende jetzt und legte die Kreide beiseit. „Da habt Ihr einen See, wie er entstehen würde, wenn man den Lauf des Rio Chagres durch einen Staudamm an der nördlichen Bergbarre um etwa 25 bis 27 Meter über den Ozeanpiegel aufstaut. Gebt mir einen neuen Schoppen, Löwenwirt, die Malerei macht durstig. . . . Peter Fritz! Eins ist ja wohl jetzt klar. Der böse Rio Chagres mit seinen plötzlichen Sturzfluten kann jetzt nichts mehr schaden. Und wenn er im schlimmsten Falle in vierundzwanzig Stunden zehn Millionen Kubikmeter Wasser ins Tal werfen würde, so könnten die den Seespiegel noch nicht um einen Zentimeter steigen lassen. Die Geschichte verteilt sich ja über die ganze Fläche des Stausees.“

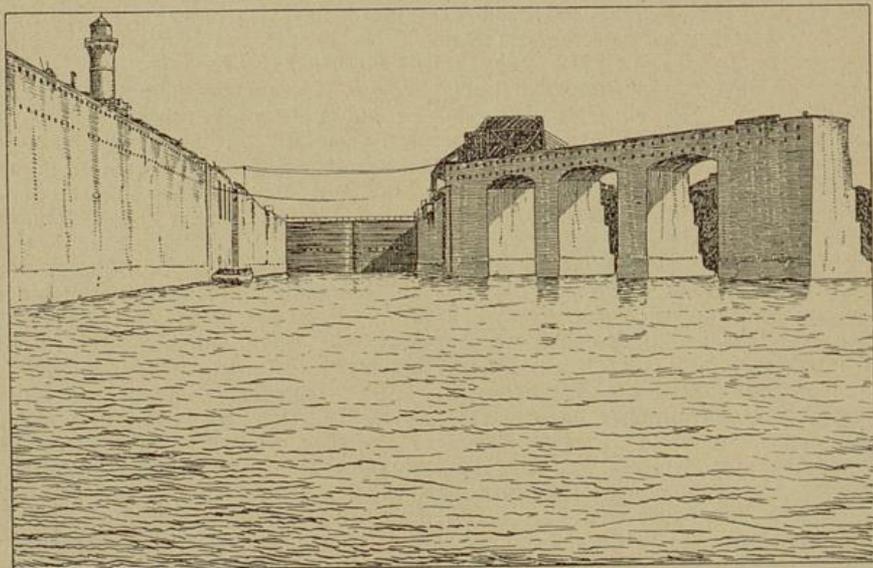
Der Barbier bog sich soweit vor, daß seine Nase beinahe in das vom Hinkenden gemalte blaue Kreidemeer eintauchte.

„Nun ist die Sache doch eigentlich kinderleicht zu machen, Hinkender!“ schrie er plötzlich. „Nicht wahr, nach dem Atlantischen Ozean zu brauchen wir in die Bergbarre bei Gatum nur einen Durchstich als Schleusentreppe einzubauen. So viel ich weiß, kann man einen Kahn in einer Schleuse um neun Meter bequem emporschleusen. Setzt man da also bei Gatum drei Schleusen

hintereinander, so hat man den Spiegelunterschied überwunden und braucht nur noch die zwei oder drei Kilometer von Gatun bis zum Atlantischen Ozean auszubaggern.“

„Wichtig, Herr Doktor!“ jagte der Hinkende. „Die Sache habt Ihr erfaßt. Also eine Einfahrt von der Bai bei Colon, der sogenannten Limonbai, und ein Kanal im Niveau des Atlantischen Ozeans bis zur Schleusentreppe von Gatun. Dort drei Schleusen von je neun Meter Steighöhe hintereinander. Die ganze Schleusentreppe nach neuzeitlichem Bauverfahren in Beton und Eisen ausgeführt, allein ein Meisterwerk der Technik für sich. Dann der mächtige Stausee, auf dem die größten Schiffe bis an das Gebirge von Culebra heranfahren können. Bis dahin ist die Sache klar.“

Der Hinkende lehnte sich in seinen Sessel zurück. „Mag sein, Peter Fritz, daß Ihr sie nicht seht, die Schwierigkeiten, aber da sind sie trotzdem. Beginnen wir gleich mit der ersten und ältesten, mit der Fieberplage. Früher war der Isthmus von Panama die böseartigste Fieberdecke der Welt. Von den Leibesepischen Arbeitern gingen etwa fünfundzwanzig vom Hundert in einem Baujahr an Fieber zugrunde. Man hatte damals noch falsche Vorstellungen von der Natur des Fiebers. Es herrschte der Glaube, daß die Ansteckungsstoffe bei jedem Spatenstich aus dem jungfräulichen Boden quöllten, und stand der Seuche machtlos gegenüber. Erst später erkannte man, daß die Krankheit durch die Stiche gewisser Mücken und Moskitos übertragen würde. Da sind nun die Amerikaner ganz gründlich vorge-



Schleusentor am Eingang des Kanals bei Gatun.

„Sonnenklar,“ sagte Peter Fritz. „Und was dann weiter kommen muß, das kann man sich mit ein bißchen Überlegung selber sagen. Der Berg bei Culebra muß natürlich durchstochen werden, und dann kommt man an den Abhang an der anderen Seite des Berges, und da geht es über ein kurzes Stück von fünfzehn Kilometer mit drei Schleusen wieder bis zum Meeresspiegel hinunter; bei Panama endlich erreicht der Kanal den Stillen Ozean!“

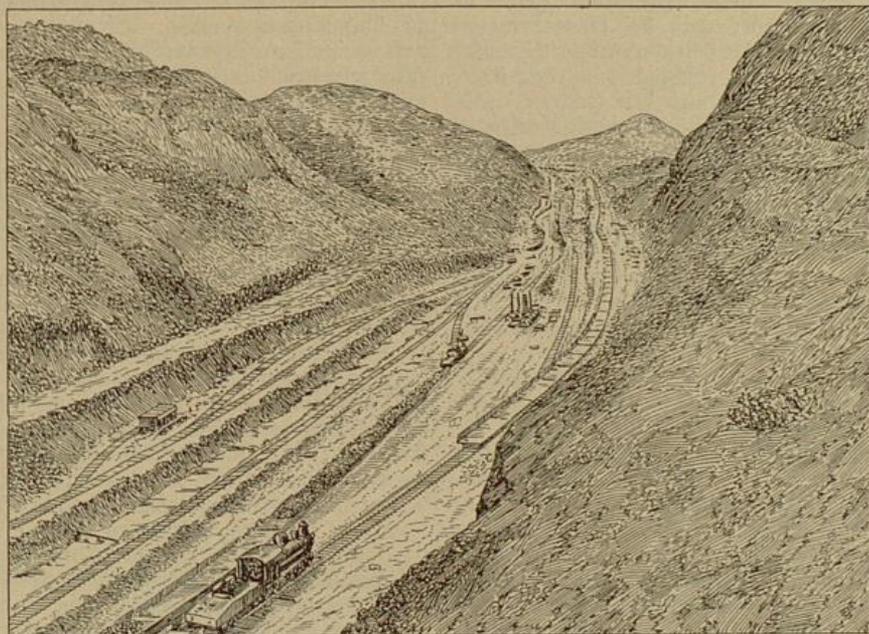
„So ist es, Peter Fritz,“ sagte der Hinkende. Der Barbier sann wieder ein Weilchen über seinem Schoppenglas; dann fuhr er fort: „Das ist doch nun aber alles so klar und einfach, Hinkender. Ich sehe durchaus keine von den vielen Schwierigkeiten, die immer in den Zeitungen auftauchen und den Bau des Kanals aufhalten.“

gangen. Die Mückenbrut und die Mückenlarven leben bekanntlich in stillstehendem Wasser, bis sich aus ihnen das fliegende Insekt entwickelt. Also haben die Amerikaner jeden Tümpel und jede Wasserlache, die sie überhaupt auf dem Isthmus fanden, Jahre hindurch nach einem bestimmten Plan mit Koherddöl begossen, so daß sich über den ganzen Tümpel eine Delhaut bildete, die den Luftzutritt abschloß und alle im Wasser befindliche Mückenbrut erstickte. Eine Arbeit, Peter Fritz, die viele Jahre gekostet hat und viele Millionen. Der Isthmus aber ist heute vollkommen fieberfrei. Allein diese Säuberung eines verseuchten Landes ist eine Großtat der Kultur!“

„Zugegeben, Hinkender!“ warf der Peter Fritz ein, „doch ist es immer noch keine Bauschwierigkeit“

„hängt aber damit zusammen, Peter Fritz! Erst mußte für die 30 bis 40000 Mann, die gleichzeitig am Panamakanal beschäftigt sind, überhaupt ein Klima geschaffen werden, in dem sie leben konnten. Dann aber mußte dies gewaltige Heer von Arbeitern längs der ganzen Baustraße quer durch den Urwald auch wirklich leben. Es mußte für Wohnungen, und zwar für gesunde Wohnungen, und für Lebensbedarf gesorgt werden. Ganze Städte aus Wellblechhäusern entstanden im Urwald und eine ganze Flotte von Schiffen war ständig unter Dampf und Segel, um die verschiedensten Bedürfnisse für das Arbeiterheer nach dem Isthmus zu schaffen. . . .“ —

land. Der ganze mächtige Gebirgszug, der den amerikanischen Erdteil vom höchsten Norden bis zum Süden durchzieht und von den Alaska Mountains bis zu den Bergspitzen von Feuerland reicht, ist eine Altersrunzel unserer Erde, eine durch die Schrumpfung ihrer Rinde entstandene Bildung, in der gewaltige Kräfte und Spannungen herrschen und in der es niemals ganz geheuer ist, wie es vor einigen Jahren ja die schweren amerikanischen Erdbeben gezeigt haben. Der Berg von Culebra aber ist ein Teil dieser Bergkette mit allen den geschilderten Eigenschaften, und wir dürfen uns nicht wundern, daß solcher Berg es übel nimmt, wenn er plötzlich 160 Meter tief angeftothen und durchschnitten



Der Felsdurchbruch bei Culebra

„Wie Ihr's so schildert, Hinkender,“ unterbrach der Peter Fritz den Medner, „Klingt's großartig und scheint eine echt amerikanische Gründung gewesen zu sein. Aber wo bleiben die Bauchwierigkeiten?“

„Sie beginnen bereits bei diesen Dingen, Peter Fritz. Durch die fürchterliche Sterblichkeit unter den Vesselschen Arbeitern war der Isthmus in einen so schlechten Ruf gekommen, daß die Amerikaner lange Zeit überhaupt nicht genügend Hilfskräfte bekommen konnten. Erst als die neuen und verbesserten Zustände allgemeiner bekannt wurden, strömten die Scharen aus aller Herren Länder wieder dorthin. Und nun will ich Euch endlich den Gefallen tun und auf die eigentlichen Bauchwierigkeiten eingehen. Die Landenge von Panama ist ein altes Erdbeben-

wird. Da werden dann plötzlich Kräfte frei; da gehen Spannungen los und plötzlich beginnt eine ganze Bergwand zu wandern und schleudert, wie es beispielsweise am 5. September 1912 der Fall war, in wenigen Augenblicken eine Riesenfelsmenge von anderthalb Millionen Kubikmeter in das frisch ausgehobene Bett.“ —

Der Peter Fritz kratzte sich lange und ausgiebig hinter dem rechten Ohr. Die Geschichten hatten scheint's doch ihren Haken.

„Hm! Hm, ja Hinkender, wenn das so ist, wie Ihr es erzählt, dann scheint mir die Vollendung des Kanals aber doch wirklich gefährdet, ja unmöglich.“

„Doch nicht unbedingt, Peter Fritz. Das Uebel trägt hier, wie viele andere Uebel, die Heilung in sich selber. Durch jeden derartigen Felsrutsch

werden die Böschungen des Kanals natürlich an der Durchstichstelle immer flacher. Nach jedem Absturz läßt die Steilheit der hohen Böschungen naturgemäß nach und wir dürfen wohl hoffen, daß der Berg eines Tags an dieser Stelle vollkommen zur Ruhe kommen wird. Vielleicht hätten die Amerikaner den Durchstich von Anfang an breiter nehmen und die Böschungen flacher anlegen sollen, vielleicht aber ist es auch ein ganz gescheiter Kniff von ihnen, diese Felsstürze ruhig freihändig vor sich gehen zu lassen. Sie bekommen den Fels dann gut zerbrochen auf das Kanalbett geliefert, ohne daß es etwas kostet, und können ihn von dort ohne weiteres abfahren.“

Der Peter Fritz wurde ungeduldig. „Aber bedenkt doch, Hinkender, daß bei einem einzigen derartigen Absturz drei Eisenbahnzüge verschüttet und fünfzig Menschen erschlagen worden sind!“

Der Hinkende zuckte mit den Achseln. „Die Opfer des Kanals zählen nicht nach Tausenden, sondern nach Zehntausenden. Da wollen fünfzig nicht viel bedeuten, so kostbar auch tätige Menschenleben sind. Aber gehen wir zu den anderen Schwierigkeiten über, Peter Fritz. Der Isthmus ist, wie gesagt, ein alter Erdbebenherd, zerklüftet und verschrundet bis ins tiefste Mark. Das macht sich an einer andern Stelle, nämlich an dem großen Stausee von Gatun, auch höchst bedenklich bemerkbar. In der Theorie mag's sehr einfach klingen: man macht das Loch bei Gatun zu und dann muß das Wasser des Rio Chagres sich aufstauen und den großen See bilden. Theoretisch, wie gesagt, sehr schön. Praktisch aber kommt die Sache anders, weil eben der ganze Boden dieses Sees zerklüftet ist. Da gibt es gewaltige Versickerungen, und bis jetzt hat man es noch nicht nötig gehabt, einen einzigen Tropfen Chagres-Wasser über die Schleusentreppen in die Ozeane abzulassen. Die Versickerungen sorgen mehr als reichlich dafür.“ Wiederum begann der Peter Fritz sich hinter den Ohren zu kratzen. „Ja, Hinkender, dann könnten die Herren Amerikaner in ihrem Kanal ja eines schönen Tages einmal buchstäblich auf dem Trocknen sitzen?“

Der Hinkende nahm einen Zug aus seinem Schoppenglas. „Eure Vermutung ist so unbegründet nicht, Peter Fritz. Der Bauleiter des Kanals, der amerikanische Oberst Goethals, hofft zwar, daß alle diese unterirdischen Sprünge und Klüfte sich im Lauf der Jahre durch die erdigen Beimengungen des versickernden Wassers zuschleimen werden und daß die Versickerungen dann ganz von selber ihr Ende erreichen. Aber das ist eine Hoffnung, und es muß abgewartet werden, ob sie sich erfüllt. Immerhin reichen die Wassermengen des Chagre-Flusses vorläufig aus, um den See gefüllt zu halten. Aber . . . aber! seht Ihr Mannen, wenn einmal ein neuer

Erdbebenstoß den Isthmus durchzucken sollte, . . . ja, dann könnten die Folgen unabsehbare sein. Der Culebra-Durchstich könnte zusammenfallen, die Schleusen von Gatun könnten undicht werden und in wenigen Minuten könnte das ganze großartige Werk, worin mehrere Milliarden Mark stecken, vernichtet sein.“

„Also hab' ich doch recht, Hinkender,“ rief der Peter Fritz siegesbewußt, „wenn ich diesen Kanal ein verunglücktes und unmögliches Unternehmen nenne.“

„Nein! Ihr habt nicht recht, Peter Fritz,“ erwiderte der Hinkende, „ich hab' Euch offen die Gefahren genannt, die den Kanal bedrohn. Auch die amerikanische Bauleitung kennt natürlich diese Gefahren. Soweit Menschenkunst sie zu überwinden vermag, ist alles Notwendige geschehen. Dem Unabwendbaren muß man ruhig entgegensehen, und soll man durch allzuweit getriebene Aengstlichkeit ein großes Werk zerschanden werden lassen? Ich sagte: es kann auf dem Isthmus natürlich in jedem Augenblick einmal einen Erdstoß geben, ebenso wie solche Katastrophen nach vieltausendjähriger Ruhe über San Franzisko und Valparaiso hereingebrochen sind. Aber es kann auch ebenso gut während der nächsten zehntausend Jahre an diesen Stellen vollkommene Ruhe herrschen. Und — um immer wieder auf die Hauptsache zurückzukommen — die Vereinigten Staaten von Nordamerika brauchen diesen Kanal unbedingt. Er bedeutet für sie nicht nur ein mächtiges wirtschaftliches Mittel, einen neuen Seeweg, durch den die Häfen der Ost- und Westküste einander um viele hundert Seemeilen nähergerückt werden, er bedeutet für die Republik des Sternenbanners auch eine Machtvergrößerung zu Wasser, denn sie können dereinst mit derselben Anzahl von Schlachtschiffen, die jetzt zum Schutze der einen Küste notwendig sind, gleichzeitig beide Küsten bewachen und schirmen. Deshalb hat die amerikanische Nation mit einer Zähigkeit, die aller Welt Bewunderung verdient, und mit riesenhaften Geldopfern das Werk wieder aufgenommen, das die Franzosen in hoffnungslosem Zustande und buchstäblich vollkommen verjumpt zurückgelassen haben. Dieselbe Ausdauer und Kraftanspannung, die das Riesenbauwerk aber einmal betriebsfähig machte, die wird es auch dauernd betriebsfähig erhalten — mögen die Gewalten der Tiefe noch so oft grollend gegen das Menschenwerk andringen!“

Der Barbier wollte seine Verlegenheit — denn des Hinkenden Beweisführung hatte ihn wirklich aus der Rolle gebracht — mit einem Glase Markgräser wegsputzen. Aber der Löwenwirt war augenblicklich nicht sichtbar, und ungeduldig, aber vergeblich griff der Barbier mehrmals nach der Klingel, um die Löwenwirtin aus dem Bereich ihres Herdes heranzuläuten. Es kam nie-

mand, weshalb der Hinkende mit verschmizten Auglein jagte: „Seht, Peter Fritz! Ihr solltet die Amerikaner nicht tadeln. Bei denen geht alles doppelt und dreifach so geschwind als hierzuland. Professor Wilson, das neue Oberhaupt der Vereinigten Staaten, brauchte am Morgen des 10. Oktober 1913 in seinem Regierungspalast nur auf einen gewissen Knopf zu drücken, und auf dasselbe Zeichen fiel die letzte Sperrmauer, die das Panamakanalbett bisher vom Meere abschloß. Und doch ist es von Washington bis zu jenem Orte vieltausendmal weiter als von Eurem Sitz zu des Löwenwirts Küche. Damals machten die Vorstände der Weltausstellung von San Franzisko den Vorschlag, es sollten die Amerikaner der ganzen Welt zur Stunde besagter Dampfsprengung einen Trinkspruch tun: »Ich trinke auf das Wohl des Panamakanals, auf das Wohl derer, die seinen Plan entwarfen und ausführten, sowie auf das Ereignis, das bestimmt ist, die merkwürdige Tat in San Franzisko im Jahre 1915 zu verherrlichen!« — Der Hinkende weiß nicht, ob es so gehalten worden ist. Aber da kommt der Löwenwirt, Peter Fritz, und wenn Guer Schoppenglas gefüllt ist, so verschlägt es nichts, wenn auch wir einen Trinkspruch tun und sagen: Möge der Panamakanal ein rechtes Friedenswerk werden, das die Völker einander näherbringt und zur Versöhnung der Staaten und Reiche beiträgt.“

Auch der Peter Fritz nickte und erging sich jetzt auf einmal — wetterwendisch, wie Barbieri nun einmal sind — in den weitsehendsten Hoffnungen bezüglich dieses rätselvollen Panamakanals. Wenn auch nur ein Drittel davon sich erfüllt, so kann die Welt zufrieden sein.

Kleinbilder aus unsern Sprachgrenzen in Südösterreich.

Von Dr. W. Gross in Karlsruhe.

Wir dürfen nicht leugnen, daß wir durch die nach jahrzehntelangen Geburtswehen schließlich mit Blut und Eisen zustande gekommene Wiedergeburt eines Deutschen Reiches und durch die Sorge um seinen wohnlichen Ausbau etwas engherzig reichsdeutsch geworden waren und uns um die Deutschen vor den Grenzen beinahe noch weniger als früher gekümmert hatten. —

Durch die unablässige Aufklärungsarbeit des deutschen Schulvereins — jetzt „Verein für das Deutschtum im Ausland“ — hat sich das ja gottlob gebessert, aber noch lange nicht genug: man kennt eben bei uns noch viel zu wenig aus eigener Anschauung die Not und den Druck, unter denen unsere Volksgenossen jenseits der schwarz-weiß-roten Grenzpfähle an unzähligen Stellen leiden. — Dem Zusammensein mit solchen als Student in derselben Burschenschaft

danke ich, daß ich 1875 die in Volkstreue vorbildlichen Siebenbürger Sachsen, ihr Land und ihre Lage kennen lernte. „Treue um Treue!“ — gelobte ich mir, und ich habe, seitdem auf andere Reiseziele verzichtend, alljährlich meine Urlaube verwendet, die Grenzlande unseres deutschen Sprach- und Volksgebietes rings um das Reich herum kennen zu lernen und das Gesehene und Erlebte zur Werbung der Teilnahme für bedrängtes Deutschtum zu verwerten. —

Uns Süddeutschen lag das „heilige Land Tirol“ Andreas Hofers am meisten am Herzen. Dorthin zog's mich zuerst und dann weiter in die Südmart Oesterreichs, durch die dem deutschen Volk der einzige Zugang zu einem Südmeeer mit eisfreiem Hafen gegeben ist. Und da möchte ich denn zu Nutz und Frommen der Leser etwas von meinen Erlebnissen bei den Deutschen dort erzählen und zeigen, wie man zu helfen gesucht hat, wo es not tat, und mit welchem Erfolg. — „Man soll das Kind nicht mit dem Bad ausschütten“, — sage ich mir seitdem immer wieder, wenn ich lese und höre, wie katholische Priester, sogar deutscher Eltern Söhne, deutschen Gemeinden Gottesdienst und Religionsunterricht in deren Sprache vorenthalten, in Südtirol wie in Böhmen, Ungarn, Galizien. Ich habe auch andere Priester kennen gelernt. — Im Ronsberg, südlich von Meran, liegen in der sonst welschen Bezirkshauptmannschaft Oles hoch im Gebirg vier deutsche Gemeinden. Die waren lange schon ein Dorn im Aug nicht nur den „Italiannessimi“, den Irredentisten, die Südtirol für Italien „erlösen“ möchten, sondern, wie es scheint, auch den k. k. Behörden, letzteren vielleicht nur wegen der Unbequemlichkeit, dieser paar Gemeinden halber auch in einer zweiten Sprache amten zu müssen. So erhielt eine uralte deutsche Berggemeinde zuoberst, deren Siegel abgenutzt war, von der Behörde ein neues mit der Umschrift „Commune di Senale“ — der Benennung des Orts bei den welschen Nachbarn, wohl nach dem deutschen Wort „Sennele“ gebildet. Was tun? „Den Anfängen muß man begegnen!“ Aber offenen Widerstand gegen die vorge setzte Behörde? Da half die geistliche Klugheit des damaligen Kuraten Peratoner, und der wackere Ortsvorstand schickte auf seinen Rat das Siegel „gehorsamst“ zurück: „Es müsse durch ein Versehen an seine Gemeinde „Unsere liebe Frau im Walde“ gekommen sein. — Sein Amtsbruder drüben in Proveis, der leider auch seitdem verstorbene Kurat Mitterer, ist weithin bekannt geworden als der Mann, von welchem mittelbar der Anstoß zur Gründung des großen „Deutschen Schulvereins“ in Oesterreich ausgegangen ist: er hatte unermülich nicht nur für das geistige, sondern auch für das leibliche Wohl seiner armen deutschen Gemeinde gearbeitet; neben Instandsetzung der